

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =
Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 43 (1993)

Heft: 2

Buchbesprechung: Die Kultur der Abtei Sankt Gallen [hrsg. v. Werner Vogler]

Autor: Kaiser, Reinhold

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizergeschichte / Histoire Suisse

Marta Meyer-Salzman: **Frühe Medizin in der Schweiz. Von der Urzeit bis 1500.** Aarau / Frankfurt a.M. / Salzburg, Sauerländer 1989. 256 S., Abb. ISBN 3-7941-3116-9. sFr. 48.–.

Die Autorin, bekannt durch ihre originellen Arbeiten zur Geschichte der Medizin und der Heilpersonen in bernischen Landgebieten, gibt im vorliegenden Buch eine willkommene Übersicht über die Entwicklung der Heilkunde in der Schweiz bis zum Beginn der Neuzeit. Sie stützt sich dabei auf gründliche Quellen- und Literaturstudien, schreibt aber für eine breite Leserschaft. Urgeschichte (Knochenfunde, Heilpflanzen) und mittelalterliche Klostermedizin haben die Verfasserin besonders fasziniert und zu aussagekräftiger Darstellung angeregt. Wissenschaftlich wertvoll ist die ausgiebige Berücksichtigung der sogenannten Osteo-Archäologie (oder klinischen Paläopathologie), d. h. der Untersuchung von Knochen, die aus früheren Epochen erhalten geblieben sind. Eine Reihe von Ungenauigkeiten muss man in Kauf nehmen, z. B. bei der Charakterisierung des Investiturstreits oder beim Versuch, die Hexenverfolgungen aus dem Schrecken vor der Pest abzuleiten. Abbildungen – obwohl nicht erstklassig wiedergegeben –, Anmerkungen, drei Register und eine reiche Bibliographie ergänzen den Text.

Huldrych M. Koelbing, Zürich

Die Kultur der Abtei Sankt Gallen. Hg. von Werner Vogler. Zürich/Stuttgart, Belser, 1990. 224 S., 63 Abb., 32 Taf. ISBN 3-7630-1220-6. DM 78.–/sFr. 68.–/öS. 608.40.

Dieser Sammelband mit 12 Beiträgen aus der Feder hervorragender Kenner der Sankt Galler Geschichte ist im Zusammenhang mit einer Wanderausstellung entstanden, die 1991 in Europa und Übersee gezeigt wurde. Die reiche Bebilderung (63 Schwarzweissabbildungen, 32 farbige Tafeln) lässt noch etwas von den Ausstellungsobjekten durchschimmern, von den kostbaren Handschriften und Büchern, die zu den unergründlichen Schätzen der Stiftsbibliothek und des Stiftsarchivs gehören. Die Ausstellung und die Abbildungen in diesem Buch, die gleichsam einen Katalog ersetzen, erweisen es: «Die Kultur der Abtei Sankt Gallen» ist in mehr als einem Sinne eine Schrift- und Buchkultur. Schon W. Voglers «Skizze der Sankt Galler Abteigeschichte» (S. 9–28) lässt dies deutlich erkennen, denn W. V. betont den engen Zusammenhang zwischen der politisch-wirtschaftlichen Blüte und der Handschriftenproduktion der aus kleinen Anfängen entstandenen Abtei. Die Periodisierung der Abteigeschichte – ein karolingisches «goldenes», ein spätottonisch-salisches «silbernes Zeitalter» und dann, nach 1076, ein «eisernes Zeitalter» – ist aus den in Sankt Gallen verfassten, kopierten oder illuminierten Schriften gewonnen. Da die Blütezeit der Sankt Galler Schriftkultur eindeutig im frühen und hohen Mittelalter liegt, konzentrieren sich die Autoren auf diese Phase und begnügen sich für die spätmittelalterliche oder nachreformatorische Zeit

lediglich mit einigen Ausblicken und Hinweisen, mit Ausnahme von H. M. Gubler («Die barocke Baukultur der Abtei Sankt Gallen», S. 201–215), der die monumentale barocke Klosteranlage würdigt, in die süddeutsche Barockkultur einordnet und auch auf die intensive Bautätigkeit innerhalb der Klosterherrschaft hinweist, die gleichsam zu einer «Sakralisierung» der Herrschaftsgebiete» (S. 212) führte. D. Geuenich («Die Sankt Galler Gebetsverbrüderungen», S. 29–38) verfolgt das liturgische Totengedenken von dem ältesten Verbrüderungsvertrag zwischen zwei Klostersgemeinschaften, dem von Reichenau und von Sankt Gallen im Jahre 800, wie es sich erweitert um neu hinzukommende Gebetsverbrüderungen, sich in den verschiedenen Versionen der Verbrüderungsbücher, den libri vitae, bis zu den umfangreichen Nekrologien widerspiegelt, und weist auf die enge Bindung an die Laienwelt anlässlich der Aufenthalte und Aufnahmen von Herrschern (z. B. Konrads I., 911) sowie auf die wirtschaftliche Belastung hin, die sich aus der Verpflichtung zur Armenspeisung ergab; treffend zitiert D. Geuenich den Cluniazerabt des 12. Jahrhunderts, Petrus Venerabilis, der fürchtete, «dass “die Toten die Lebenden aufzuzehren” drohten» (S. 36). «Sankt Gallens Beitrag zur Liturgie» (S. 39–56) sieht I. Auf der Maur in der koptalen Vermittlung von liturgischen Texten und den originalen Leistungen der Dichter-Mönche wie Ratpert († um 890), dessen Preislied *Ardua spes mundi* bis ins 17. Jahrhundert zur Allerheiligentanei gehörte, und Notker I. († 912), dessen Sequenzen, Hymnensammlung und Martyrologien zusammen mit den Tropen Tuotilos († um 913) zweifellos den Höhepunkt der liturgischen Literatur bildeten, auch wenn die Ausstrahlungen und Impulse von St. Gallen in Wellen bis ins 17. und 18. Jahrhundert reichten. Ähnliches gilt für den «Beitrag des Klosters Sankt Gallen zum kirchlichen Gesang» (S. 57–67). J. Duft unterstreicht wiederum das originale Schaffen des «Dreigestirns» Ratpert, Notker Balbulus und Tuotilo, weist aber auch darauf hin, dass unter den 2000 Manuskriptbänden ca. 200 sind, die musikgeschichtliche Bedeutung haben, seien es die zwanzig liturgischen Texte mit Neumen aus dem 9.–12. Jahrhundert, die zu den frühesten Überlieferungen des gregorianischen Gesangs gehören, seien es die musiktheoretischen Schriften oder die Orgeltraktate, seien es die Chorbücher aus der Zeit der Renaissance und des Barock. Mitten hinein in die «Sanktgallische Schriftkultur» (S. 69–80) führt W. Berschin: in elf Kapiteln, angefangen von der eigenwilligen Schrift des Mönches Winithar (um 770), «der ersten Schreiberpersönlichkeit, von der wir in St. Gallen ein Bild gewinnen» (S. 69), zeigt er die enge Verbindung von Schreibstilen und Abbatien bis hin zur letzten Blüte der Schreibkunst in St. Gallen zu Anfang des 16. Jahrhunderts, die allerdings von auswärtigen Schreibern und Buchmalern getragen wird. Ch. Eggenberger («Die Sankt Galler Buchkunst», S. 93–118) bietet eine ikonographisch orientierte, kunstgeschichtliche Untersuchung, insbesondere des Folchart-Psalters (ca. 872–883) und des unter Abt Salomon (890–919) entstandenen Goldenen Psalters, in der die enge Beziehung zwischen der Buchmalerei und der Malerei in der Architektur, der Wandmalerei des Klosters, und beider heilsgeschichtliche Sinnggebung betont wird. «Irische Mönche und irische Handschriften in Sankt Gallen» (S. 119–132), lange Zeit über-, dann unterbewertet im Hinblick auf ihren Einfluss auf die St. Galler Klosterkultur, erfahren durch J. Duft eine ausgewogene und nuancierte Würdigung. «Lehren und Lernen im Galluskloster» (S. 133–144) vergegenwärtigt P. Ochsenbein an drei hervorragenden Quellen: an Ekkeharts IV. *Casus s. Galli*, der Schul- und Literaturgeschichte des Klosters, an dem berühmten Klosterplan von St. Gallen, der deutlich die um 850 auch durch andere Quellen

nachweisbare Trennung der beiden Schulen, der äusseren und der inneren, für Novizen bestimmten, zeigt, und an den vielen Codices, die unmittelbar oder mittelbar Schulstoffe enthielten, dem Lateinunterricht dienten oder/und in die sieben freien Künste einführten bzw. die Exegese nach dem vierfachen Schriftsinn lehrten. W. Berschin führt in die «Lateinische Literatur aus Sankt Gallen» (S. 145–156) ein; sie setzt um 680 mit der Lebensbeschreibung des Stifters, der *Vita s. Galli vetustissima*, ein, führt über die verschiedenen Fortsetzungen und Bearbeitungen der früh- und hochkarolingischen Zeit, namentlich von Wetti und Walahfrid, zu den Glanzleistungen Ratperts, Notkers und Tuotilos und entzündet sich immer wieder an der Herausforderung der eigenen Geschichte: die von Ratpert 884 begonnenen, um 1050 von Ekkehart IV. erstmals fortgesetzten *Casus s. Galli* werden bis um 1235 von sechs Fortsetzern in lateinischer Sprache, dann nochmals 1335 fortgeführt, jetzt aber bezeichnenderweise von einem St. Galler Bürger, Christian Kuchimaister, und auf Deutsch. Die «Deutsche Sprache und Literatur in Sankt Gallen» hat, wie St. Sonderegger zeigt (S. 161–184), eine lange Tradition. Das Kloster an der Steinach gehört zu den Orten mit der frühesten und dichtesten althochdeutschen Überlieferung, beginnend mit den zahlreichen Personen-, Orts-, Flur- und Gewässernamen, die in den mehr als 800 Originalurkunden des Stiftsarchivs aus der Zeit des 8. bis 10. Jahrhunderts enthalten sind. Berühmt sind die althochdeutschen Glossen, darunter der lateinisch-althochdeutsche *Abrogans* und der *Vocabularius s. Galli*, beide noch vor 800 entstanden, die althochdeutschen Interlinearglossen der Bibel (seit der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts), dann zunehmend auch der christlichen lateinischen Dichter, aber auch heidnischer Schulautoren, die Übersetzungen der Benediktsregel, ferner die ersten selbständigen Sprachdenkmäler und schliesslich das umfassende Übersetzungswerk Notkers des Deutschen (950–1022), des «Schöpfers einer lateinisch-althochdeutschen Buchkultur» (S. 173), mit dem «die Geschichte der deutschen Wissenschaftsprosa im Bereich der sieben freien Künste» beginnt (S. 177). Den architektonischen Rahmen, in dem die grossen und die kleinen Leistungen der St. Galler Schrift- und Buch-Kultur entstanden sind, skizziert H. Horat («Die mittelalterliche Architektur der Abtei Sankt Gallen», S. 185–197) und weist mit Nachdruck darauf hin, dass die aus den einfachen Behausungen der Eremitengemeinschaft des 7. Jahrhunderts entstandene Klosteranlage der karolingischen und der hochmittelalterlichen Zeit eine gewachsene Anlage gewesen ist, «gekennzeichnet von der Zufälligkeit der über eine lange Zeit hinweg entstandenen Bauten» (S. 191), in gleicher Weise unterschieden von dem rational gegliederten St. Galler Klosterplan, den um 820 Abt Heito von Reichenau dem St. Galler Abt Gozbert (816–837) widmete, wie von dem «Gesamtkunstwerk» der barocken Anlage (H. M. Gubler, S. 210).

Zu erwähnen bleibt noch, dass die einzelnen Beiträge mit knappen bibliographischen Angaben versehen sind und eine Äbte-Liste, eine Zeittafel, eine Auswahlbibliographie zur Abteigeschichte und ein Register den sorgfältig gestalteten Band beschliessen.

Reinhold Kaiser, Zürich